In freier Stunde

Der Freibauer

Roman von Gustav Schröer

(9. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

„Wen hast du geführt?“ fragte die Schwester neugierig.

Der Bruder ward rot und schilderte Martha Schmidt mit so beredten Worten, daß die Schwester kicherte und die Mutter ihm mit einem leisen: „Fritz, Fritz“ die Hand auf den Arm legte.

„Mutter, einmal muß ich doch ans Heiraten denken!“

„Ganz recht, Fritz, lieber heute als morgen, zumal Else . . .“ — hier errötete die Schwester, „aber Fritz, Heiraten will bedacht sein.“

„Wohl, aber nicht allzulange, und wenn das Mädchen mir gefällt, dann kann ich sie heimführen, auch wenn sie ohne Besitz ist. Das danke ich dem Vater jeden Tag, daß wir so gestellt sind.“

„Du kannst tun, wie du sagtest, aber es würde nicht gut sein. Ein Bauer muß auch auf den Besitz sehen. Auch das ist alte Bauernart.“

„Aber keine gute.“

„Sie hat sich bis jetzt bewährt.“

„Mutter, wir brauchen noch nicht darüber zu reden. Ich bin auch ein Bauer, wenn auch mehr aus der neuen Zeit — und überstürze nichts. War Nachbar Kuhn da?“

„Ja.“

„Nun, Else, wann geht es denn bei euch endlich an das Heiraten?“

Statt ihrer antwortete die Mutter: „Wann es daran geht? Du weißt so gut wie wir, daß sie auf Rudolf Kuhns Vaterhaus nicht heiraten können, weil es der ältere Bruder erbt. Zu uns können sie auch nicht einheiraten, weil du der Herr bist. Da heißt es warten, bis ein passender Hof zu haben ist. Else ist ja auch noch jung, und mit Schulden fängt man allemal noch früh genug an; denn das werden sie wohl müssen, wenn sie ein leidlich großes Gut haben wollen.“

„Wer weiß, vielleicht wird auch manches ganz anders,“ sagte Fritz. Er wußte nicht, was anders werden sollte, aber er sagte es. Die drei wünschten sich „Gute Nacht“, und nachdenklich suchte jedes seine Kammer auf, die Mutter erst, nachdem sie, altem Brauch entsprechend, mit der Laterne Stall und Hof abgeleuchtet hatte.

* * *

In Rehbach wurde viel über die Ereignisse auf dem Freihofe gesprochen. Alte Leute erinnerten sich wohl, daß auch Ernst Fryman den Hof an seinem Hochzeitstage erhalten hatte, aber es war doch nicht anzunehmen gewesen, daß er dem Schwiegersohn so bald Platz machen würde. Wohl traten allenthalben in Rehbach die Besitzer ihre Güter noch zu Lebzeiten an die Jungen ab, aber doch erst dann, wenn der Sohn oder Schwiegersohn sich bewährt hatte. Es am Hochzeitstage der jungen Leute zu tun, daran dachte kein Mensch.

Der Freihof und seine Leute kamen in Gefahr zu vereinsamen und die Fühlung mit der Gemeinde zu verlieren. „Sie wollen etwas Besseres sein als wir,“ sagten etliche. Die Verständigen mahnten: „Laßt sie doch ihren eigenen Weg gehen. Der Freibauer kann mit seinem Besitze tun, was er will. Daß er den tollen Jubel einer großen Hochzeit nicht in seinem Hause haben wollte, das kann man verstehen. — Wir wollen doch erst sehen, wie sich die Leute nun verhalten.“

Und die Freihofleute taten, was gute Gemeindeglieder einander schuldig sind. Mit freundlichem Rate stand Fryman wie bisher jedem in der Gemeinde zur Seite. Bei den Sitzungen des Kriegervereins saß Karl Demut ohne jeden Dünkel mitten unter seinen Kameraden, froh und gesprächig wie die anderen. Hanna aber, die junge Bäuerin, saß in den Spinnstuben bei den Frauen des Dorfes, und da sie selbst nicht spann, strickte sie.

So liebte man die Freihofleute bald wieder in alter Weise und war froh, sie unter sich zu haben.

Was schon einmal gewesen war, wurde wieder. Martha Schmidt ging auf dem Freihofe täglich ein und aus. So ganz das Gegenteil ihrer immer düsterer werdenden Mutter, trug sie Sonnenschein in jedes Haus. Hanna liebte sie von Herzen. „Sei mir nicht böse,“ bat sie, „wenn ich nicht zu euch komme. Es würde mir schmerzlich sein, mit deiner Mutter zusammenzusitzen, und deiner Mutter würde es ebenso gehen. Daß niemand von uns etwas gegen deine Mutter hat, das weißt du.“

Damit hatte sie den Arm um den Nacken der Freundin gelegt.

Martha aber sagte traurig:

„Du magst recht haben, doch — ach, es ist so bitter, und die Mutter ist krank in sich selber.“

Für den Tag war die heitere Stimmung vorüber, aber am anderen Tage brachte Martha Schmidt wieder den alten Sonnenschein mit. „Fritz Menzel läßt dich grüßen!“ Damit empfing Hanna am anderen Tage die Freundin, und sie neckte:

„Martha, Martha, wer weiß, was daraus noch werden kann.“

„Nicht viel, Hanna.“

„Warum nicht?“

„Zunächst weil ich nichts habe und dann — — meiner Mutter wegen."

„Weil du nichts hast? Darauf braucht Fritz Menzel, soviel ich weiß, nicht zu sehen."

„Um so schlimmer!"

„Außerdem seid ihr doch auch nicht unvermögend!"

„Ich weiß es nicht, Hanna, ich frage die Mutter nicht danach. Wenn nur das Geld auf andere Weise verdient wäre!"

„Aber Martha, wie kannst du das sagen! Hat denn deine Mutter nicht vielen wohlgetan?"

„Das hat sie, aber sie hat auch manchem weh getan. Dir zum Beispiel, Hanna."

„Martha, wie oft habe ich es schon gesagt: Deine Mutter hat mir nicht weh getan, ich selber war es."

„Durch meine Mutter."

Hanna schwieg. „Siehst du, darauf schweigst du," sagte die Freundin weiter.

Hanna ergriff ihre Hand: „Ich habe kürzlich lange mit unserm Herrn Pfarrer gesprochen, und wenn ich jetzt zurücksehe auf das Vergangene, dann weiß ich, daß ich ganz allein die Schuld trage."

„Hanna, ganz allein nicht, nein, nein; wir wollen bei der Wahrheit bleiben. Meine Mutter ist nicht unschuldig, es ist vielleicht früher sogar manches nicht ganz einwandfrei gewesen. Heute aber ist sie anders, Hanna. Sie trägt schwer, schwer. Sie wird irre an sich selbst."

„Und um deiner Mutter willen sollte Fritz Menzel dich nicht zur Frau nehmen? Martha, das würde ich nicht verstehen."

„Hanna, weißt du denn, ob er mich überhaupt heiraten will?"

„Ich glaube es. Magst du ihn leiden?"

Da kollerten die Tränen über Marthas Wangen, sie nickte, und biß die Zähne hart aufeinander.

Hanna fuhr fort: „Martha, du bist wehleidig geworden und siehst Gespenster. Das, was du einst besitzen wirst, ist ehrlich erworben. Dafür will ich meine Hand ins Feuer legen. Quäle dich also nicht mit törichten Gedanken!"

„Ehrlich schon, aber obwohl die Leute zu meiner Mutter kommen, wenn sie in Not sind, haben sie doch Furcht vor ihr und gehen ihr gern aus dem Wege. Das tut weh, Hanna, und wird meiner Mutter einmal noch weher tun."

„Was sind das für Reden, Martha! Auf die Weise stirbt dir alle deine Heiterkeit. Komm, laß uns den Kaffeetisch zurechtmachen. Die Männer müssen jeden Augenblick kommen."

Bald traten auch Vater Fryman und sein Schwiegersohn herein. Sie brachten einen Strom Winterluft und Tannenduft mit; denn sie kamen vom Ausforsten aus dem Walde.

Man setzte sich an den Kaffeetisch. „Vater," begann der Schwiegersohn. „Es wird gut sein, wenn ich morgen oder übermorgen einmal nach Driesbach in die Schleiferei fahre. Vielleicht können wir das Schleifholz noch vor Weihnachten verladen. Nach dem Feste haben wir mit den Klötzen zu tun."

„Tu es, Karl, fahre hin. Du weißt dann, woran du bist."

„Hanna, willst du mitfahren?"

„Ja, Martha, du kommst auch mit, bitte," rief Hanna.

„Nein," wehrte die Freundin ab, „nein, fahre mit deinem Manne allein!"

Fryman lachte: „Du wirst nicht stören. Sie sind ja nun schon vierzehn Tage verheiratet."

„So fahre doch mit, Martha," bat auch Karl Demut.

„Meinethalben, wenn nichts dazwischen kommt," sagte Martha Schmidt nachgebend.

Hanna aber flüsterte ihr ins Ohr: „Martha, wir fahren durch Mönchebach."

Martha hielt rasch den neckenden Mund zu und errötete.

Vater Fryman und Karl Demut lächelten sich an. Sie wußten nicht recht, was die Heimlichkeit bedeutete, aber der Freibauer ahnte nach seiner Weise etwas.

Durch das Fenster strahlte ein herrliches Abendrot herein. Der weite Himmel schien zu brennen.

„Wir bekommen Kälte, Hanna, habt ihr die Aepfel zugedeckt?" fragte der alte Freibauer.

„Noch nicht, Vater; komm, Martha, wir wollen es rasch tun." Die beiden eilten davon.

„Weißt du, was die beiden haben?" fragte der Vater den Schwiegersohn.

„Ich weiß es nicht, aber wir kommen durch Mönchebach. Vielleicht handelt es sich um Fritz Menzel."

„Hm, daß doch die Weiber so gern kuppeln! Einfach wird die Sache übrigens nicht werden. Ich kenne Fritz Menzels Mutter. Sie ist eine gute Frau, aber ich fürchte . . ."

„Du meinst, weil Martha arm ist?"

„Das nicht, aber man wird die Tochter um der Mutter willen nicht haben wollen."

„Das wäre traurig, Vater. Hat auch die Mutter töricht getan, so hat sie doch nie ein Verbrechen begangen."

„Das wohl nicht, aber wer nimmt die sogenannte ‚kluge Frau', die viele brauchen, ohne sich zu besinnen, in sein Haus auf?"

„Es soll ja auch keiner die Mutter nehmen."

„Mutter und Tochter — das ist schwer zu trennen, und man wird fürchten, in der Tochter die zweite Mutter zu haben."

„Das ist hart, Vater. — Du magst recht haben mit dem, was du sagst, aber es ist grausam, und das Mädchen tut mir in der Seele leid."

„Laßt sie nichts merken! Hütet euch aber vor dem Heiratstiften!"

Hanna und ihre Freundin kamen wieder, und Martha Schmidt verabschiedete sich bald darauf.

„Hanna," mahnte der Vater, als Martha gegangen war, „sei vorsichtig. Ich nehme an, du möchtest gern Fritz Menzel und Martha Schmidt zusammenbringen."

„Das möchte ich."

„Ich auch, aber ob Fritzens Mutter damit einverstanden sein wird, das ist eine Frage."

„Martha hat also offenbar recht. Man will sie nicht um ihrer Mutter willen."

„Das sagt sie?" fragte Karl Demut.

„Ja," antwortete sein Weib, und sie fuhr fort: „Was soll man dazu sagen, daß die Tochter durch die Mutter leiden soll, zumal die Mutter nichts Unrechtes getan hat."

„Es ist hart, aber es ist zu verstehen," sagte der Vater schwer.

„Vater," begann die Tochter vertrauend, „da würdest du doch gewiß noch einen Ausweg finden."

Den Vater freute seines Kindes Vertrauen, aber er mahnte: „Seid vorsichtig! Im übrigen ist Fritz nachgerade kein Kind mehr."

Der junge Freihofbauer wanderte durch die Ställe, die Bäuerin nahm die Milch ab, und der Vater setzte sich sinnend in die Sofaecke. Menschenschicksal! Wie wird es sich im eigenen Hause gestalten, wie in dem des Botenkindes? Wenn einer nahezu sechzig Jahre zurückblicken kann, da drängen sich die Gestalten der Erinnerung.

Martha Schmidt fuhr mit nach Driesbach. Von Rehbach aus führt der Weg auf der Höhe hin, lang und gerade, als ginge er in unendliche Weiten. Das Schellengeläut klingelte durch die kalte Winterluft, der Atem der Tiere flog als leichter Nebel zurück. Wie in königlichen Hermelin gekleidet, standen die hohen Fichten am Wege mit ihrer weißen Schneelast. Weit drüben winkte der Kirchturm von Mönchebach herüber.

Das Dorf lag am Rande einer ausgedehnten Hochebene. Die Gehöfte umgaben in weitem Kreise das Gotteshaus, das sich auf einem kleinen Hügel erhob. Hinter ihm stand das Pfarrhaus und dicht dabei die Schule. Kirche, Pfarre und Schule, die drei, die zusammengehören, etwas abgesondert von den übrigen Häusern und doch von ihnen in die Mitte genommen, gleichsam umhegt als kostbare Güter.

Die Bauernhäuser waren alle schmuck und hatten einen geschmackvollen Anstrich des Balkenwerkes, wenn sie aus alter Zeit stammten; zum Teil waren es rote Rohbauten, gewiß recht zweckmäßig eingerichtet, aber nicht schön, nicht eigenartig. Die klare Wintersonne spiegelte sich in den blanken Fensterscheiben. Drinnen glänzten die alten kupfernen Hausgeräte in rötlichem Scheine und blinkte das ererbte Zinngeschirr in weißem Glanze.

Inmitten des Dorfes stand Fritz Menzels Vaterhaus, nun sein Hof. Entgegen der Dorfsitte war nicht des Hauses Giebelseite der Straße zugekehrt, sondern seine ganze lange Front. Ein breiter, überbauter Torweg führte in den Hof, und als Karl Demuts flinke Pferde davor hielten, kam der Herr des Hofes selbst eilfertig daher, um die Gäste zu empfangen. Lachend sah er in des Freundes Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Hubertusritt

Novelle von **Albert Lehsten**

„Linker Schenkel, linker Schenkel!“ Komteß Gisela lehnte aufgeregt über die Brüstung des Sprunggartens. Leutnant von Bolkenhayn kämpfte mit seinem Dunkelbraunen vor dem Wassergraben. „Linker Sporn, linker Zügel, Herr von Bolkenhayn. Der linke Hinterfuß ist es, mit dem der Bock Widerstand leistet. Wenn Sie ihn nicht wegdrücken, bekommen Sie ihn nie zum Gehorsam, geschweige denn zum Springen.“

Leutnant von Bolkenhayn rannte der Schweiß von der Stirn. Nur nicht wieder sich eine Blöße geben vor der Komteß. Seit einem halben Jahr, seit ihr Vater sein Kommandeur geworden war, ging nun schon der Krieg zwischen ihr und ihm überall, wo sie sich trafen. Auf der Straße, im Kasino, auf dem Tennisplatz und in der Reitbahn. Und, weiß Gott, er wollte siegen. Der Preis lohnte.

Er faßte mit verdoppelter Kraft zu, setzte den linken Sporn dicht hinter dem Sattelbock an. Aber der „Alarich“ stand wie eine Mauer, rückte und rührte sich nicht. Komteß Gisela zuckte verächtlich die Lippen: „Rohe Kraft macht es nicht allein, Herr von Bolkenhayn. Weichheit muß sich mit Stärke paaren. Lassen Sie mich einmal versuchen.“ Bolkenhayn mußte — wollte er nicht unhöflich sein — nachgeben. Er hob die Komteß in den Sattel. Sie fuhr dem Braunen ein paarmal mit der Hand über den Hals: „Na, Alarich, du wirst mich doch nicht blamieren?“ Sie gab ihm die Zügel frei und nahm ihn auf den Zirkel. Bolkenhayn sah ihr sachverständig zu. Wirklich, das Mädel hatte nicht nur Schneid, es konnte auch etwas. Wie sie sich den Wallach allmählich in die Hand ritt und zurechtbog. Er nahm die Mütze ab und fächelte sich Wind zu. Sie schafft's und lacht mich noch mit Recht aus. Und in der Tat bog Gisela schon in Richtung auf den Wassergraben. Der Braune wollte sich noch einmal drücken. Aber seine Reiterin ließ ihn nicht aus der Spannung, schob ihn mit dem Kreuz gegen die Zügel vor. Der Braune spitzte die Ohren und zog an. Drei, vier Galoppsprünge, und er war drüben. Komteß Gisela, die wie ein Rennreiter mit dem Oberkörper mitgegangen war, richtete sich auf und kam im Trabe zu Bolkenhayn zurück: „Sehen Sie, er tut's. Man muß es ihm nur leicht machen. Ich werde ihn doch auf der Hubertusjagd reiten.“

Bolkenhayn sah erschrocken zu ihr empor: „Um Gottes willen, nein, Komteß. In dem großen Feld nimmt er Ihnen die Hand und schrammt mit Ihnen ab. Und dann die Hindernisse — vor allem der große Wassergraben — sind doch etwas klobiger als die Kommißsprünge hier auf dem Reitplatz. Ich gebe Ihnen meine Stute. Lassen Sie mir den „Alarich“.“

„Wird er aber unter Ihrer harten Faust nicht wieder streiken, Herr von Bolkenhayn?“

„Das hoffe ich nicht, wenn er mit fester Hand an den Zügel gestellt wird, Komteß.“ Gisela schmollte: „Sollte das eine Spitze sein?“ „Nun, wie Sie denken, Komteß. Harte Fäuste sind oft besser, als harte Köpfe.“ Gisela drehte den Braunen auf der Hinterhand herum: „Ekel!“ Bolkenhayn lachte. „Nun, wenn schon!“ —

Die ganze Stadt war in Aufregung. Selbst die Schulen hatten eine Stunde früher geschlossen. Vor den Gittern des Kasernenhofes drängte sich die Masse. Drinnen sammelte sich die Jagdgesellschaft, die Reiter und Reiterinnen, die Rotröcke und die Uniformen des Regiments, die Uniformen der Verbände. Gisela überprüfte das Sattelzeug ihres Braunen Bolkenhayn half ihr den Gurt enger schnallen: „Komteß, noch ist es Zeit zu tauschen. Ich habe gestern die Jagd abgeritten. Es gibt wirklich allerhand zu springen. Am Fuße des Paradeberges steht ein steifes Koppelrick, mindestens 1,20 hoch, dann geht es scharf rechtsum, auf den großen Graben zu. Den Dreh bekommen Sie mit dem „Alarich“ nie heraus.“

Gisela blitzte ihn kampflustig an: „Wetten, daß ich es doch schaffe!“ Bolkenhayn streckte ihr die Hand entgegen: „Topp, es gilt. Und der Preis?“ Gisela schlug lachend ein: „Wird sich finden!“

Der Oberst trat an seine Tochter und seinen Adjutanten heran: „Haben wohl schon wieder die Klingen gekreuzt? Geben Sie es auf, Bolkenhayn, das Mädel ist ein Dickkopf! Aber es wäre mir lieb, wenn Sie auf der Jagd ein bißchen auf sie aufpassen würden.“

Der Jägermarsch erklang. Der Zug bewegte sich aus dem Kasernentor durch die engen Straßen der kleinen Stadt: Das Trompeterkorps voran, dann die Piqueure, zwei Unteroffiziere im roten Rock mit der Meute 6 Koppeln kräftiger weiß-braun-schwarzgefleckter Hunde, die Reiter und am Schluß der Wagen mit den Zuschauern. Zu beiden Seiten des Zuges die Schuljugend und so mancher Erwachsene als Schlachtenbummler, vor den Türen, an den Fenstern die Bürger, braune und blonde Mädchenköpfe. Sie feierten mit ihrem Regiment den Tag des Schutzpatrons der edlen Jägerei, den Tag St. Huberti.

An der Südostecke des Exerzierplatzes wurde eine kurze Rast gemacht. Der Gefreite mit der Schleppkugel ritt los, die künstliche Fährte zu legen. Der Oberst sah auf die Uhr: „Bei der trockenen Witterung steht sie faustdick. Wir können dem Schlepper gut 10 Minuten Vorsprung geben.“ Er steckte die Uhr wieder ein: „Trompeter anblasen!“ Froh klangen die Jagdfanfaren über die Heide. Mit hellem Geläut stürmte die Meute auf die Fährte. Der Oberst hob die Peitsche: „Gute Jagd, meine Herren!“ Mit mächtigen Sprüngen fegte sein Fuchs den Hunden nach. Das Feld setzte sich hinter ihm in Bewegung. Bolkenhayn hatte sich, wie gewöhnlich, einen Platz ganz außen rechts gesucht. So konnte er, ohne ins Gedränge zu geraten, seinen Strich reiten. Gisela lag etwa 3—4 Pferdelängen links von ihm. Bolkenhayn genoß in vollen Zügen das schöne Bild: der stahlblaue Himmel, das flammende Herbstlaub der Wälder, die braune Heide mit den Hunden und Reitern, die schlanke Gestalt auf dem rassigen Ostpreußen. Er reckte sich in dem Bügel. Er hätte am liebsten laut aufgejauchzt. So begnügte er sich, seiner Stute ein paar ermunternde Worte zuzurufen.

Der erste Sprung, ein Flechtzaun, bergan am Hang, kam in Sicht. Bolkenhayn schielte nach dem „Alarich“. Er atmete erleichtert auf. Ohne die Fahrt zu steigern, zog der Wallach das Hindernis an. Seine Reiterin schien seiner ganz Meister. Durch den lichten Hochwald ging es, dem Kamm des Berges zu und über glattem Kleeacker auf ihm entlang. Das Tempo verstärkte sich wesentlich. Bolkenhayn sah, wie „Alarich“ immer mehr gegen den Zügel pullte. Er hielt es für geraten, sich in

sein Fahrwasser zu legen. Jetzt kam der erste Dreh nach rechts, den Berghang hinab auf die Sensationssprünge, das hohe Koppelrick und den breiten Wassergraben zu. Die Wagen mit den Zuschauern standen in der Kurve. Ein allgemeines Bravo erscholl, als der Kommandeur als erster hinübersegelte. „Alarich" legte die Ohren an. Der Lärm paßte ihm nicht. Er wollte wegbrechen, aber seine Reiterin richtete ihn noch im letzten Augenblick gerade. Krach! sagte die oberste Stange. Die Splitter flogen nur so in der Gegend herum. Das gab dem Wallach den Rest. Er nahm den Kopf zwischen die Beine und brauste ab.

„Kurt!" rang es sich hilfeflehend von Giselas Lippen. Bolkenhayn war schon zur Stelle. Jetzt mußte es sich zeigen, was seine Stute konnte. Ein Zungenschlag, und sie war neben „Alarich", der stur geradeaus auf einen Steinbruch zuzusteuern drohte. Bolkenhayn drängte seine Stute noch mehr an ihm heran und griff mit der Rechten nach seinem Zaumzeug. Der Braune wurde auf der Stelle kürzer: „Nachgeben, Gisela, und stillsitzen. Ich bringe ihn in die Richtung!" Er drückte mit der Stute gegen die Vorhand des Wallachs. Es war auch höchste Zeit. Der Graben kam in bedrohliche Nähe. Aber auch die Komteß hatte sich wiedergefunden. Sie nahm langsam die Zügel auf. Bolkenhayn ließ den Kopf des Wallachs los, und wie ein Doppelgespann flogen die beiden über den Graben. Der Bauer, dem der Acker jenseits gehörte, hatte ihn, allen Verabredungen zum Trotz, am Tage zuvor ein paar Zoll tief gepflügt. Das dämmte völlig „Alarichs" Kampfeifer. Willig folgte er jeder Hilfe seiner Reiterin.

Halali, Halali! Jagd aus! Die Reiter sprangen von den Pferden, lockerten die Gurte. Bolkenhayn schritt auf Gisela zu: „Ich gratuliere, glänzend gewonnen!" Gisela senkte den Kopf: „Na, so glänzend war es gerade nicht, wenn Sie nicht gewesen wären." Bolkenhayn beugte sich über ihre Hand: „Gisela, wollen wir es nicht immer so halten? Wollen wir fortan nicht gemeinsam gegen die Hindernisse des Lebens angehen?" Gisela sah ihn strahlend an: „Ich glaube, Kurt, es wird das Beste sein!"

Zum Kopfzerbrechen

Silbenrätsel

ak — an — bo — dar — dem — denz — di — di — dri — dro — e — ei — ei — en — ge — gold — ha — i — im — ke — kla — kor — la — land — land — le — lei — li — man — me — mi — ne — ner — ni — on — pa — pe — re — rei — ro — rok — ru — sor — ster — ta — tan — te — te — tem — thie — to — trom — un — ve — vi

Aus vorstehenden 55 Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Fr. v. Logau ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1 einhöckriges Kamel, 2 alte lateinische Bibelübersetzung, 3 kleine Insel, 4 hoher Staatsbeamter, 5 Titelgestalt einer Lortzingoper, 6 Stammeszeichen bei primitiven Völkern, 7 Doppelfahrrad, 8 Ereignislosigkeit, 9 Nachprüfer, 10 Fernahnung, 11 Held der Karlssage, 12 Ziehharmonika, 13 Frauengestalt aus Schillers Don Carlos, 14 religiöser Dichter, 15 Blasinstrument, 16 Bienenzucht, 17 Gemüsepflanze, 18 römischer Kaiser, 19 Gebietseinschluß, 20 männliche Gestalt aus Schillers Wilhelm Tell. 33101

Arbeit und Erholung

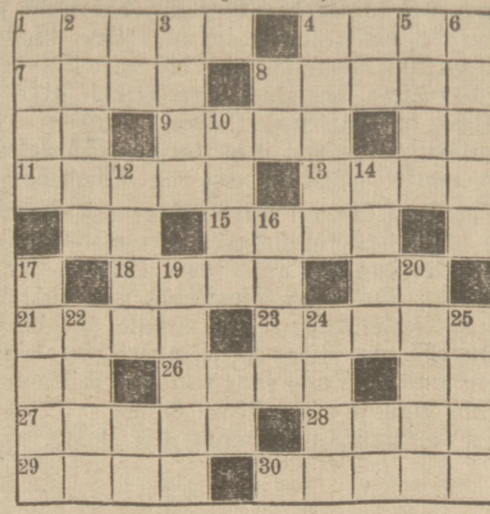
Wer keinen Mut zum Zweidrei hat,
Bringt es zu Großem nimmer.
Im Eins kam keinem noch Erfolg,
Kampf ist das Leben immer.

Wir können eins (mit en daran)
Einmal noch ohne Ende;
Ein jeder rühr' drum fleißig auch
Beizeiten seine Hände.

Und zweidrei (andre Mitte drin)
Erfolgreich deine Mühen,
Fahr' in die blaue Ferne hin,
Wo Freuden dir erblühen.

Ruhst du dich aus zur Nacht im Wort,
Erwachest frisch am Morgen,
Dann scheinet dir gewiß sogleich
Die Welt ein wahres Wunderreich, —
Verweht sind deine Sorgen. 31860

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter.

a) von links nach rechts: 1 erhebende Feier, 4 Lichtblick im Alltag, 7 Mittelmeerinsel, 8 Saiteninstrument, 9 prickelndes Getränk, 11 Schutz der Fingerspitze, 13 Lanzenreiter, 15 der Erde anvertrautes Gut, 18 europäische Hauptstadt, 21 kleine Schlinge, 23 Jakobs Frau, 26 phönizischer Gott, 27 Mittelmeerhafen, 28 Zusammenhalt, 29 Nebenfluß der Donau, 30 geschnittener Stein;

b) von oben nach unten: 1 alkoholisches Getränk, 2 Prophet, 3 Wild, 4 das unabwendbare Schicksal, 5 griechische Gelehrtenschule, 6 Dreschplatz, 10 Figur aus Lohengrin, 12 Mineral, 14 Nebenfluß der Donau, 16 Stadt in Indien, 17 Hunderasse, 19 Rätselart, 20 phantastischer französischer Schriftsteller, 22 Wild, 24 spanischer Staatsmann, 25 Truhe. 28477

Kapselrätsel.

Trauerweide — Johannisbeere — Eselsdistel — Meerrettich — Tuberose — Kresse — Nelke — Erbse — Habichtskraut — Fichte — Kirsche — Weinmutskiefer — Quecke — Benediktenkraut.

Den Pflanzennamen sind je zwei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen. In der angegebenen Folge gelesen, ergeben sie ein Zitat aus einem Gedicht von Rückert. (ch ein Buchstabe.) 20241

Tauschrätsel.

Hans — Edam — Aden — Garbe — Paul — Amme — Faden — Band — Ella — Teer — Asche.

Die Anfangsbuchstaben der Wörter sind durch andere Buchstaben derart zu ersetzen, daß andere Hauptwörter entstehen. Ihre Anfangsbuchstaben nennen eine beliebte Blume. 20124

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Orkan, 4 Kamel, 8 Algebra, 10 Gaul, 12 Aden, 14 Erz, 15 Ase, 17 Enz, 18 Blatt, 20 Epos, 21 Zara, 23 Nebel, 26 Air, 28 Nil, 29 Eis, 30 Isel, 32 Arne, 33 Geldern, 34 Osaka, 35 Stade; — b) 1 Orgel, 2 Kauz, 3 All, 5 Ara, 6 Made, 7 Lanze, 9 Elsa, 11 Artemis, 13 Engadin, 15 Alsen, 16 Etzel, 18 Bon, 19 Tal, 22 Kairo, 24 Bild, 25 Isere, 27 Rega, 29 Erna, 31 Lek, 32 Art.

Rösselsprung: Mittag. Am Waldessaume träumt die Föhre, am Himmel weiße Wölkchen nur; es ist so still, daß ich sie höre, die tiefe Stille der Natur. Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen, die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach, und doch, es klingt, als strömt ein Regen leis tönend auf das Blätterdach.
Th. Fontane.

Geographisches Silbenrätsel: Klage geziemt nicht dem Starken. — 1 Kamerun, 2 Leine, 3 Ahlbeck, 4 Gibraltar, 5 Elba, 6 Glückstadt, 7 Elbrus, 8 Zaandam, 9 Ilse, 10 Eichsfeld, 11 Markranstädt, 12 Tambach, 13 Nervi.

Freundschaft: b(es)orgen.

Drum trennet: über Mut.

Ein paar kleine Zahlen: 4 und 12.

Ersatzrätsel: Alter, Kohle, Puder, Kaste, Zobel, Ring, Ende, Berg, Kummer, Iran, Degen, Meise, Nebel, Kessel. — Lortzing; Undine.